

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 47 (1967-1968)

Heft: 9

Artikel: Geldwirtschaft und politische Macht im Mittelalter

Autor: Peyer, Hans Conrad

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geldwirtschaft und politische Macht im Mittelalter

HANS CONRAD PEYER

Die verschiedenen historischen Wirtschaftsstufenlehren des 19. Jahrhunderts, die eine gesetzmäßige Entwicklung vom Feudalismus über den Kapitalismus zum Sozialismus, von der Naturalwirtschaft über die Geldwirtschaft zur Kreditwirtschaft oder von der Hauswirtschaft über die Stadtwirtschaft zur Volkswirtschaft postulieren, sind fragwürdig, ja wertlos, wenn man sie als eherne Gesetze auffassen will. Jedoch leisten sie der Geschichte gute Dienste als Idealtypen, als Modelle, die gewisse Grundlinien aus der unendlich mannigfaltigen Wirklichkeit herausheben. Einen der großen wirtschaftlichen Vorgänge des ausgehenden Hoch- und des Spätmittelalters kann man kaum besser kurz umschreiben als mit der idealtypischen Vorstellung vom Eindringen der Geldwirtschaft in Staat und Kirche.

Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft im Hochmittelalter

Im 12. Jahrhundert ist das Münzgeld aus einer in diesen Bereichen neben-sächlichen Erscheinung zum drängenden Problem geworden, mit dem sich die großen Mächte in Europa täglich auseinandersetzen mußten. Die Fürsten des Frühmittelalters verwendeten die seit römischer Zeit zwar nie ganz verschwundenen, aber doch meist seltenen Münzen zusammen mit Haufen von Kelchen, Edelsteinen und andern Kostbarkeiten als Hortgeld in ihrem Schatz. Hauptsächlich aus Kriegsbeute gespeist, diente der fürstliche Schatz zur Erhöhung des Prestiges und zur Beschenkung wichtiger Gefolgsleute. Von einer irgendwie in Betracht fallenden Zirkulation der angehäuften Schätze war keine Rede. Große Zahlungen wurden noch im 11. Jahrhundert meist als Naturaltausch bewerkstelligt. So hat um 1049 die Gräfin Agnes von Anjou eine liturgische Prachthandschrift mit Getreide, zweihundert Schafen und einigen Marderfellern erworben, und der Abt von Canossa unterstützte den Kampf Papst Gregors VII. gegen Kaiser Heinrich IV. 1082 mit einer Spende von goldenen und silbernen Kronen, Altartafeln und andern Kleinodien aus seinem Schatz. So trägt alles Wirtschaften und selbst das Münzgeld in Staat und Kirche noch ein naturalwirtschaftliches Gepräge.

Dann aber setzte sich mit dem gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung Europas im 12. und 13. Jahrhundert eine Wandlung der Auffassungen durch. Vor allem die Kreuzzüge brachten große Mittel über weite Distanzen in Bewegung und belebten den Handel zwischen Europa und Asien stark. In Nordfrankreich veräußerte Gottfried von Bouillon, der Anführer des ersten Kreuzzuges von 1096, sein Eigengut für 1300 Mark Silber und 3 Mark Gold an den Bischof von Lüttich, um seine Fahrt ins heilige Land zu finanzieren. Der Bischof seinerseits mußte sämtliche Kirchenschätze seines Bistums plündern, um den Betrag aufzubringen. Wenig später diskutierten die Mönche des flandrischen Klosters Gembloux heftig darüber, ob sie ihren großen Schatz an wertvollen gottesdienstlichem Gerät als Prestigebesitz beibehalten oder aber ihn vermünzen und damit ertrag-abwerfenden Grundbesitz erwerben sollten. Diese Beispiele zeigen, wie Krieger, weltliche und kirchliche Fürsten um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert ihre Schätze und liegenden Güter in bisher unbekanntem Ausmaß in Geld umzusetzen und in weltweite Zirkulation zu bringen begannen. Zur selben Zeit machte sich da und dort immer deutlicher die Tendenz bemerkbar, die Naturalleistungen, auf denen der Lehensstaat weitgehend aufgebaut war, in Geldzahlungen umzuwandeln. So begann man etwa die großen Abgaben von Domänen, Bischöfen, Abteien und Städten für den täglichen Lebensunterhalt von Herrscher und Hofstaat — Getreide, Fleisch, Wein usw. —, in Geld umzurechnen. Ebenso verbreitete sich allmählich die Ablösung der Kriegsdienstpflicht der Vasallen durch bestimmte Geldzahlungen. So hat König Heinrich I. von England schon um 1100 die zum Kriegsdienst auf dem Kontinent aufgebotenen Barone gegen Bezahlung eines sogenannten Schildgeldes in Dover nach Hause entlassen. Die Kämpfe auf dem Festland bestritt er dann mit Soldrittern. Diese Entwicklung schritt im 12. Jahrhundert rasch voran. Seit dieser Zeit gibt es in Europa nur noch dort bedeutende politische Macht, wo ein Fürst auch die Probleme der Geldwirtschaft zu bewältigen vermag.

Kirche und Geldwirtschaft

Früher und konsequenter als irgendein weltlicher Fürst schloß sich die Kirche dieser Entwicklung an. Die Päpste, die vorher wie andere Grundherren des Mittelalters aus den Naturalerträgen ihrer großen Besitzungen gelebt hatten, begannen nun mit Hilfe der Kreuzzugssteuern ein das ganze Abendland umspannendes Abgabewesen aufzubauen. Schon im Kampfe mit Friedrich Barbarossa in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ließ sich die Kurie die zu erwartenden Steuereinkünfte als Anleihen vorschreiben. So geriet das kirchliche Finanzwesen in die Hände toskanischer Kaufleute,

die zu Bankiers der römischen Kirche wurden. Sie stellten der kirchlichen Zentrale das benötigte Geld zur Verfügung und erhielten dafür die kirchlichen Einkünfte aus nahezu ganz Europa für eine bestimmte Zeit zugewiesen. Die Zahlungen der Fürsten ganz Europas an den Papst ließen diese Kaufleute nun nicht einfach nach Rom führen, sondern sie arbeiteten damit in einem ausgedehnten internationalen Waren- und Geldhandel, mit dem sie auch alsbald beträchtliche Kreditgeschäfte verbanden. Diesem Beruf vor allem verdankten Siena und Florenz ihren gewaltigen Reichtum.

Was die Mobilisierung der kirchlichen Grundrente in ganz Europa mit Hilfe der Geldwirtschaft und ihre Kanalisierung nach Italien für eine politische Machtfülle bewirkte, zeigt am besten die Vernichtung der letzten Stauferkönige in Süditalien, Manfreds und Konradins in den Jahren 1265 bis 1268. Das Heer des zu diesem Zweck vom Papst aufgebotenen französischen Königssohnes Karl von Anjou kostete täglich 1000 Pfund und zwar während mehreren Jahren. Etwa vierzig Firmen aus Florenz und Siena schossen der Kurie dafür einige 100000 Pfund vor. Es war das größte Anleihen, das die Kirche bis dahin je aufgenommen hatte. Zugleich bildete es auch eine kühne Spekulation; denn ein Sieg der Staufer hätte die toskanischen Kaufleute wohl für immer dieses Geldes beraubt. Doch mit der staufischen Niederlage in den Schlachten von Benevent und Tagliacozzo gelang das Unternehmen. Die Staufer wurden vernichtet, die Anleihen zurückbezahlt und die Finanzverwaltung Süditaliens zu einem der besten Jagdgründe der florentinischen Kaufleute. Dank dieser Organisation verfügte die Kurie am Ende des 13. Jahrhunderts über größere Einnahmen als irgendein anderer Fürst. Ja es war der Höhepunkt der päpstlichen Finanzen und zugleich der päpstlichen Macht im Mittelalter.

Lehensstaat und Geldwirtschaft

Doch gerade dieses glanzvolle System erweckte allenthalben Begehrlichkeit. Schon die Italienziege der Staufer vor 1200 galten zu einem guten Teil den Schätzen Italiens. England und Frankreich griffen dann um 1300 nach dem in diesen Ländern liegenden Vermögen der italienischen Bankiers, nach den Kreuzzugssteuern und nach den Schätzen des Templerordens. Der geldwirtschaftlich zurückgebliebene Staat bemächtigte sich des modernen Finanzapparates Italiens und der Kirche.

Die drei großen Reiche des europäischen Hochmittelalters, Deutschland, England und Frankreich haben seit dem 12. Jahrhundert schwer mit dem Problem der eindringenden Geldwirtschaft gerungen. Für die stets wachsenden Kosten, der Kriegsführung vor allem, die neben den Lehensrittern immer mehr der bezahlten Söldner bedurfte, mußte um jeden Preis das nötige Geld

beschafft werden. Es ist denn auch kein Wunder, daß seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert nahezu alle bedeutenderen Monarchen der Geldgier bezichtigt wurden und da und dort bei Geschichtschreibern Betrachtungen über die Finanzkraft der verschiedenen Reiche auftauchen. Der scharfsichtige Engländer Giraldus von Barri schätzte um 1190 den König von England auf 12000, den Kaiser aber als Herrscher über Deutschland, Lothringen, Burgund und Oberitalien auf 300000 Mark Silber jährlichen Einkommens. Er fügte mit Recht bei, der Kaiser in Byzanz und der König von Sizilien nähmen noch unendlich viel mehr ein. Für England traf diese Schätzung nicht schlecht zu; denn die ordentlichen Einnahmen des Herrschers aus dem Königsgut betrugen damals 12000 Pfund Sterling. Dazu kamen allerdings noch außerordentliche Einkünfte, die stark schwankten und nicht selten mehr als die ordentlichen betrugen. Dürfen wir der Schätzung des Giraldus für das Reich ebenfalls vertrauen oder ist sie übertrieben? Wir wissen es nicht, doch ist sie in jedem Fall von nicht geringem Interesse. Während wir nämlich über die Einkünfte des englischen Königs seit etwa 1130 und über diejenigen des französischen seit dem Ende des 12. Jahrhunderts dank eines Rechnungswesens, von dem noch heute reiches Quellenmaterial erhalten ist, ziemlich genau im Bilde sind, tappen wir hinsichtlich der deutschen Finanzen im 12. Jahrhundert fast völlig im Dunkeln.

Dieser Unterschied ist kein Zufall. Die Normannenherrscher mit ihrer hohen Verwaltungsbegabung und ihrem ungewöhnlich früh entwickelten Sinn für das Geld haben sowohl in England als auch in Sizilien um 1100 Finanzverwaltungen aufgebaut, die einen völlig geldwirtschaftlichen Charakter hatten und lange Zeit ihresgleichen suchten. Frankreich eiferte ihnen seit den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts nach. In Deutschland dagegen herrschte damals noch ein stark naturalwirtschaftlich bestimmtes Finanzsystem, von dem uns heute bloß kümmerliche Bruchstücke ohne die Möglichkeit eines Gesamtüberblickes überliefert sind. Um so mehr fielen für die anspruchsvolle Außenpolitik der Staufer die Einkünfte aus Italien ins Gewicht. Schon die Italienzüge des 10. und 11. Jahrhunderts waren vom größeren Geld- und Edelmetallreichtum der Mittelmeerhalbinsel mitveranlaßt worden. Vor allem aber Barbarossa und sein Sohn Heinrich VI. suchten durch eine schärfere Handhabung ihrer italienischen Herrschaftsrechte aus der seit dem ersten Kreuzzug gewaltig aufblühenden Geldwirtschaft Ober- und Mittelitaliens Nutzen zu ziehen. Im ganzen dürfte Reichsitalien damals pro Jahr mehr als die Hälfte der kaiserlichen Einnahmen, sicher aber über 100000 Mark Silber, eingebracht haben. In der gleichen Richtung wies die Heiratspolitik Barbarossas, der es für seine Söhne auf spanische, süditalienische und byzantinische Prinzessinnen abgesehen hatte. Sie alle brachten eine auffallend große Mitgift in klingender Münze mit. Übrigens entsprang die Erpressung des riesigen Lösegeldes von über 100000 L. Sterling durch

Kaiser Heinrich VI. für den gefangen genommenen englischen König Richard Löwenherz demselben Geiste. Dieser Versuch, das Problem der geldwirtschaftlichen Basis der staufischen Machtpolitik auf kolonialem Wege und durch Heirat und Beute zu lösen, scheiterte indessen mit dem frühen Tode Heinrichs VI. im Jahre 1198. Hinter der geringen Macht des spätmittelalterlichen Reiches stand denn auch ein überaus altertümliches und dürftiges finanzielles Werkzeug.

England

Die englisch-normannischen Könige hatten schon vor 1100 dank dem das ganze Reich umfassenden Kataster, den man Domesdaybook nennt, und der durchorganisierten Finanzzentrale des «Scaccarius» oder «Exchequer» alle Einkünfte ungewöhnlich gründlich erfaßt und in Geldbeträgen verbucht. Die effektive Umsetzung aller Naturalleistungen des Lehensstaates in Geldabgaben machte rasche Fortschritte. So berichtet das aus dem 12. Jahrhundert stammende «Gespräch über den Schatz» (Dialogus de Scaccario) die umstrittene, aber wohl doch irgendwie zutreffende Geschichte, wie die Bauern gegen die drückende Last, dem König die Naturalabgaben bis über den Ärmelkanal nachführen zu müssen, revoltiert hätten. Darum sei der Exchequer immer mehr dazu übergegangen, die Abgaben in der viel leichter transportierbaren Münze entgegenzunehmen. Schon bald reichten jedoch diese Einkünfte aus dem Königsgut und den traditionellen Leistungen des Lehensstaates nicht mehr aus zur Kostendeckung der ehrgeizigen Festlandpolitik der Plantagenets. Unter Heinrich II. und seinen Söhnen wurden die außerordentlichen Einnahmen durch alle möglichen Sonderabgaben von Adel und Kirche, Kaufleuten und Juden vervielfacht. Von 12000 L. Sterling stiegen sie auf 30000 und mehr um die Jahrhundertwende. Der gute Apparat schaffte so gewaltige Beträge, wie zum Beispiel das Lösegeld für Richard Löwenherz, mit Hilfe von hohen Sondersteuern und dem Verkauf der ganzen englischen Wollproduktion eines Jahres, in erstaunlich kurzer Zeit herbei. Doch für die Betroffenen war es drückend. Als zu diesen Lasten noch die militärischen Mißerfolge König Johans kamen, schritten die Barone zur Revolte, deren Resultat die Magna Charta war. Ihr finanzpolitisches Ideal, das sich in der Folge auch das spätmittelalterliche englische Parlament zu eigen machte, lautete: «The king should live of his own.» Es war ein rückwärts gewandtes, auf die Zustände des frühen Lehensstaates, wo der König von den Einkünften aus dem Königsgut existieren konnte, ausgerichtetes Ideal. Seit hundert Jahren war es überholt und sollte nie wieder möglich werden.

Um diesem Widerstand der Barone auszuweichen, mußten sich die englischen Könige des 13. und 14. Jahrhunderts vor allem mit Anleihen bei den italienischen Kaufleuten behelfen, die die kirchlichen Bankgeschäfte mit dem Handel mit englischer Wolle verbanden. Beim Ausbruch des hundertjährigen Krieges 1340 schuldete König Eduard III. von England den florentinischen Bankhäusern etwa zwei Millionen Goldgulden. In seiner Zahlungsunfähigkeit schüttelte der König die reichen, aber in England machtlosen Ausländer kurzerhand ab. Dieser englische Staatsbankrott auf dem Rücken einer kleinen Gruppe von florentinischen Bankiers führte in Florenz zum Zusammenbruch der größten Bankhäuser des Abendlandes und zu einer Kette von Bankrotten, die sich durch die ganze Toscana zog. Die Gefährlichkeit von Anleihen an Fürsten, denen der Gläubiger keine entsprechende Macht entgegenzusetzen hat, zeigte sich überaus drastisch. Das Wort des Jesus Sirach «Leihe keinem, der mächtiger ist als Du; hast Du aber geliehen, so achte es für verloren» wurde in der Folge von diesen Geldleuten gerne zitiert.

Frankreich

In Frankreich baute erst Philipp August zu Ende des 12. Jahrhunderts eine Schatzverwaltung nach englischem Vorbild auf, die die Einkünfte seines kleinen, aber reichen Königsgutes entsprechend genau erfaßte. Das Resultat ließ nicht auf sich warten. Als es um 1200 zur großen Auseinandersetzung mit England kam, verfügte das französische Königtum, das noch fünfzig Jahre früher ein eher kümmerliches Dasein gefristet hatte, über regelmäßige Einkünfte, die allem, was Johann ohne Land mit sämtlichen Notmaßnahmen aufzutreiben vermochte, gleichkamen, ja es wahrscheinlich noch übertrafen. So hat auch Philipp Augusts Sieg über Johann ohne Land, die Eroberung der Normandie und der Aufstieg Frankreichs zur Großmacht einen sehr soliden finanziellen Hintergrund. Bei des Königs Begräbnis im Jahre 1222 vernahm der als Student in Paris weilende spätere Dompropst Kuno von Lausanne, daß der König in seiner 43jährigen Regierungszeit seine Jahreseinnahmen von 220000 auf 438000 lb. verdoppelt habe, was damals wohl diesseits der Alpen das Maximum gewesen sein dürfte. Doch sollte es Frankreich im 13. Jahrhundert ähnlich wie England im 12. Jahrhundert ergehen. Die Geldeinkünfte, die eine noch so gute Verwaltung aus den herkömmlichen Quellen beschaffte, vermochten auf die Dauer den steigenden Bedürfnissen der europäischen Vormacht nicht mehr gerecht zu werden. Hatten zu Philipp Augusts Zeiten die Einnahmen die Ausgaben noch um ein beträchtliches überschritten, so wurden diese Überschüsse im Laufe des 13. Jahrhunderts immer geringer. Schon bald nach Philipps des

Schönen Regierungsantritt im Jahre 1285 liefen die Ausgaben den Einnahmen endgültig davon. Der Krieg gegen die flandrischen Städte, der eine Vorstufe des hundertjährigen Krieges gegen England bildete und vorwiegend mit Söldnern geführt wurde, benötigte Mittel, die auf die bisherige Weise nicht mehr beschafft werden konnten. Es begann eine wilde Jagd nach zusätzlichen Finanzquellen, nach Sondersteuern der Juden und der italienischen Kaufleute in Frankreich, nach Kreuzzugssteuern von der französischen Geistlichkeit, die den König in den welthistorischen Konflikt mit Papst Bonifaz VIII. hineinführten, nach den wohlgefüllten Kassen des Templerordens und nach Geldvermehrung durch Münzverschlechterung.

Münzverschlechterung im Spätmittelalter

Die Münzverschlechterung aber war nichts anderes als die mittelalterliche Form der Inflation im Sinne der modernen Geldschöpfung durch die Notenpresse. Philipp der Schöne wurde denn auch allgemein als ein Monstrum der verbrecherischen Habgier verschrien, am heftigsten wohl von Dante, der ihm im Paradiso ewige Verdammnis prophezeite mit den Worten:

«Dort sieht man jenen Schmerz, den an der Seine
der bringen wird mit seinen falschen Münzen.»

Münzverschlechterung als Mittel zur Geldbeschaffung war schon lange bekannt. Doch hatte sie bis dahin wohl noch nie eine so breite Wirkung gehabt, wie bei der in den Händen des Königs konzentrierten Münzprägung von ganz Frankreich. Es ist deshalb kein Zufall, daß man sich hier auch erstmals in der Geschichte der sozialen Konsequenzen von Inflation und Deflation klar bewußt geworden ist. Pierre Dubois, Staatstheoretiker und Bewunderer Philipps des Schönen, wies um 1300 als einer der ersten darauf hin, daß die Abwertung den König bei der Bezahlung der Söldnerkompanien entlastete, aber den Feudaladel und die hohe Geistlichkeit, die vorwiegend aus festen Geldeinkünften und namentlich aus Renten lebten, schwer schädigte. Das 14. Jahrhundert mit seinen großen Kriegen, Seuchenzügen und heftigen Konjunkturschwankungen hat denn auch dem Spiel von Geldwirtschaft und politischer Macht einen neuen, bisher nicht bekannten Akt beigefügt: Die sozialen Unruhen, in denen sich Handwerker und Bauern durch Einkommenserhöhung oder Schuldabschüttelung vom wirtschaftlichen Druck zu befreien suchten, während Adel und Geistlichkeit ihre materiell bedrohte Position durch Steigerung der Abgaben und Tiefhaltung der Löhne zu halten trachteten.

Aus diesen Nöten heraus sind schließlich sowohl in England und Frankreich als auch in Deutschland einheimische Bankiers erwachsen, die die

Italiener als Pioniere der geldwirtschaftlichen Technik überflüssig machten und für die Herrscher zu einer wichtigen Hilfe wurden. Man denke nur an die Großkaufleute Londons, die unter den Tudors eine bedeutende Rolle spielten, an Jacques Cœur in Frankreich und an die Kaufleute von Nürnberg und Augsburg.

Nicht nur für Dante, sondern auch für viele andere Denker des 14. und 15. Jahrhunderts ist die Habgier, die Avaritia, zur menschlichen Hauptsünde geworden an Stelle des Hochmutes, der Superbia, die in den vorangehenden Jahrhunderten im Vordergrund stand. Gibt es ein deutlicheres Zeichen dafür, wie alle Stände mit dem neuen Phänomen der Geldwirtschaft zu ringen hatten?

So hat im Laufe von etwa 300 Jahren die rasch wachsende und die ganze soziale Struktur durchdringende Geldwirtschaft den Herrschern und Völkern neue, gewaltige Aufgaben gestellt. Ohne ihre Lösung war politische Macht nicht mehr möglich.

Nach einem im Rahmen der Funkuniversität von RIAS-Berlin gehaltenen Vortrag.